

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 50 (1970-1971)
Heft: 7

Artikel: Briefe an Harald Kohtz
Autor: Döblin, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-162502>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schrittweise entfalten und dürfte längere Zeit beanspruchen. Diese erhoffte Welt mit allen ihren wesentlichen Merkmalen, welche die kulturelle Entwicklung und die zivilisierte Gesittung kennzeichnen, über Nacht errichten zu wollen, hiesse sich ausserhalb des Bereichs der Möglichkeiten zu stellen. Dennoch schliesse ich die Möglichkeit nicht aus, dass diese «friedliche Welt» noch früh genug Gestalt annehmen wird, um die Menschheit vor dem Verhängnis zu bewahren, und dass sich die tiefhängenden Kriegswolken verziehen, ehe ein vernichtendes Unwetter uns alle ins Verderben reisst.

Briefe an Harald Kohtz

ALFRED DÖBLIN

[Diktat]

Wiesneck, 18. 8. 56

Sehr geehrter Herr Kohtz, Ihr Brief vom 7. August, der mir zum 78sten Geburtstag Glück wünschte, hat mich sehr gefreut, und ich danke Ihnen herzlich. Mit Vergnügen, aber immerhin auch mit Staunen lese ich in Ihrem Briefe von einer Bewunderung und Verehrung, die meinen Werken gelte; ja, gibt es denn das noch in dem heutigen deutschen Sprachgebiet? Ich sitze und liege hier im südlichen Schwarzwald in einem Sanatorium, kann mich kaum bewegen und schreiben überhaupt nicht, und was ich aus Zeitungen, Zeitschriften und Verlagen höre, zeigt mir nur, wie verschollen abseitig und ungültig für die heutige Gegenwart im Lande mein Epos ist. Aber Sie schreiben von Verehrung und Bewunderung. Könnten Sie mir das gelegentlich erklären, können Sie mich aufklären?

Ihr Name erinnert mich an einen ärztlichen Kollegen, der in Berlin ganz in meiner Nähe am Kaiserdamm wohnte. Auch war Kohdz der Name von Verwandten, angeheirateten, meines jetzt toten Schwagers Alfred Reiss. Aber vielleicht sind es blosse Kombinationen von mir.

Nochmals schönsten Dank für Ihren Glückwunsch, der so vereinzelt ankam, und seien Sie gegrüsst von Ihrem

Dr. Alfred Döblin

Lieber, sehr geehrter Herr Kohtz!

Die lange Pause, 31. August, Datum Ihres Briefes an mich, zwischen diesem Brief und meiner Antwort wollen Sie gütigst entschuldigen, und Sie werden die Erklärung selber rasch bei der Hand haben: Ich war durch Krankheit diesmal sogar an das Bett gebunden und konnte mir nichts vornehmen. Ich habe jetzt endlich Ihren ausführlichen freundlichen Brief mir wieder vorlesen lassen und kann nun darauf eingehen.

Sie sind noch ein junger Mensch, ich möchte glauben Ende zwanzig, Anfang der dreissiger Jahre, hatten sich wenig um religiöse Dinge gekümmert, wie das ja die traurige Regel ist, und ein besonderer Umstand musste Sie aus dem Gleis bringen: die schwere Krankheit eines Freundes. Sie waren oder sind eng mit ihm verbunden, im Augenblick der grössten Gefahr fanden Sie sich selber, und Sie bemerkten sich verzweifelt, fast gebrochen und die Hände zum Himmel erhoben. Die Not am grössten, Gott am nächsten. Aus sich heraus haben Sie diese Bewegung gefunden, der Weg war gut, die geheimen Kräfte Ihres «Ichs» waren mobilisiert, es konnte Ihnen an nichts fehlen. Ich lese bei Ihnen, Sie haben in den Stunden der Angst die Türe zu sich geöffnet, fast betäubt konstatieren Sie das Ergebnis, und nun sind Sie gewillt, diese Schwelle nicht zu verlassen. Das ist echt und tief, lieber Herr Kohtz, und nun die Folge. Sie haben es jetzt mit der Literatur zu tun, Sie suchen Nachbarn in den Büchern. Nun sind Sie also auf mich gestossen. Vielleicht gehört das mit zu dem Bilde des Ganzen. Wie ging es mir, wo können Sie etwas von und über mich, von meinem Wege etwas lesen?

Vor etwa zehn Jahren, als ich noch auf den Beinen stand, und zwar wieder auf deutschem Boden, schrieb ich das Buch «Schicksalsreise», damals bald erschienen im Verlag Josef Knecht, Frankfurt am Main. Das Buch ist heute noch erhältlich, Sie können es durch Ihren Buchhändler oder direkt vom Verlag beziehen. Der Verleger, Herr Dr. Knecht, glaubte, es würde einschlagen, er druckte fünf Auflagen, aber nur zwei bis drei gingen ab; es herrschte zwar nicht mehr Hitler, aber die dicke Luft, die er hinterlassen hatte. Kein einzelnes Unglück, kein einzelner Schmerz, keine einzelne Angst hat mich damals um 1940 getroffen und gedrückt, es fiel und regnete so langsam auf mich nieder, ich wurde hellhörig. In diesem Buch beschreibe ich, wie es damals um mich stand und wie ich lernte, Fügungen und Winke in den Vorgängen zu erkennen. Es ging von Paris durch das zerstörte Frankreich, im Viehwagen auf Stroh, viele Städte,

nachher die spanische Grenze und endlich Lissabon. Wie ich Abschied nahm, wie ich wiederkam 1945 und wie ich heute bin. Aber Sie werden ja bald mein Buch, die «Schicksalsreise», lesen.

Lieber Herr Kohtz, es wir dunkel und dunkler, ich kann meiner Krankenschwester [nicht] mehr zumuten. Dieses ist erst der Anfang meines Briefes an Sie, bald schreibe ich mehr. Sie erhalten übrigens die drei Bände «November 1918» direkt durch den Verlag Herder, Freiburg i. B., Herrman-Herderstrasse 4. Entschuldigen Sie mich gütigst und lassen Sie sich herzlich grüssen von Ihrem

Dr. Alfred Döblin

[Diktat]

Buchenbach 24. 12. 56
Sanatorium Wiesneck

Lieber Kohtz, es war mir eine wirkliche Freude, einen Weihnachtsgruss von Ihnen zu erhalten. Von Herzen erwidere ich diese Wünsche; und ich erinnerte mich an Ihre Briefe, in denen Sie über die Schwierigkeiten klagten, sich jetzt von mir Bücher dort zu beschaffen. Erlauben Sie mir, dass ich da einspringe. Ich schicke mit gleicher Post an Sie ab den Schlussband meines Erzählwerkes «November 1918». Soweit ich sehe, haben Sie frühere Bände, aber vergleichen Sie und teilen mir evtl. die Lücken mit. Wir sind hier im Schwarzwald tief eingeschneit, ich kenne das nicht bis jetzt, es hat etwas Grossartiges an sich und ist zugleich gnadenlos und gut. Ich kränkle viel, mein 79. Lebensjahr bricht an. Ich freue mich, mit Ihnen in Verbindung zu stehen und mit Ihnen sprechen zu können. Bleiben Sie gesund und kräftig, ich bleibe Ihnen verbunden.

Ihr Dr. Alfred Döblin

P.S. Eben ist mein letztes Erzählwerk «Hamlet oder Die lange Nacht nimmt ein Ende» in Berlin bei Rütten & Loening herausgekommen. Falls noch nicht in Ihrem Besitz, lasse ich Ihnen ein Exemplar zugehen.

Diktat

Sonntag, 27. I. 57
Sanatorium Wiesneck/Buchenbach

Lieber Herr Kohtz, eben habe ich mir noch einmal Ihren ausserordentlich schönen Brief über meinen «Hamlet» vorlesen lassen, und ich gestehe, es tat mir weh, als ich am Schluss noch einmal das Datum des Briefes las, den Dreikönigstag. Also drei Wochen habe ich verstreichen lassen, bis ich mich

zu einer Antwort entschloss. Inzwischen habe ich mir Ihren Brief noch ein paarmal vorlesen und mehrfach abschreiben lassen, und eine Abschrift schickte ich an meine Frau. Sie ist die Unterzeichnete der Widmung, Erna Döblin, sie ist selbst inzwischen in der Medizinischen Klinik Freiburg, zur Behandlung wegen ihrer alten Amöbenruhr, welche sie sich nach 1940, bei unserer Flucht und Streife durch Spanien, Portugal, Nordamerika, bis nach Mexico zugezogen hat. Eine Abschrift des Briefes erhielt Robert Minder, Professor an der Sorbonne Paris. Meine Frau, jetzt wieder gebessert, kommt in diesen Tagen wieder zu mir herauf, und da werden wir uns wieder über Ihren Brief unterhalten.

Er hat mich für Wochen froh gemacht, denn Sie wissen: es ist *zehn* Jahre liegen geblieben, die «1918»er Bücher erschienen zuerst, auch die «Schicksalsreise»; man wünschte sie, sie wurden aber rasch und grimmig von der Tagesordnung abgesetzt, ja, es war mehr als roh, wie man mit diesen Büchern umging. So sass ich zuletzt da, krank und kränker, und konstatierte den hoffnungslosen Zustand der deutschen Leser und Verleger, meinem Opus gegenüber, – bis dann, ich schon schwach und halb ohnmächtig, quasi hinter meinem Rücken ein Verleger das Buch fand und meine Frau das Notwendige besorgte, und Herr Minder nahm die Korrekturen in die Hand etc. Und jetzt, lieber Herr Kohtz, kommt als beinahe erstes Ihr gut inspirierter Brief. Er ist keine Kritik und keine Analyse, aber dieses und mehreres andere, nämlich Menschlich-Persönliches dazu, ein Klang, ein Ruf, eine Ansprache von Ihnen dreissig Jahren an meine bald achtzig. Ich umarme Sie im Geiste und drücke Ihnen beide Hände. Ich nehme Sie und nicht andere, die sich vordrängen und schreiben, für die lebende deutsche Jugend.

Vielleicht lassen Sie den Inhalt Ihres Briefes irgendwo in Westdeutschland erscheinen. Mein «Hamlet» hat hier bis jetzt noch keine gedruckte Besprechung erhalten.

Ich verbleibe Ihnen freundschaftlich verbunden mit den besten Wünschen für Sie.

Ihr Dr. Alfred Döblin

P.S. Und herzlichen Dank für dieses schöne Papier, das Sie mir schickten!

Sanatorium Wiesneck
Buchenbach/Freiburg i/B
19. 2. 57

Lieber Herr Kohtz, mir fällt an diesem stillen Dienstagnachmittag Ihr letzter Brief in die Hände, ich lasse ihn mir vorlesen, und nun knüpfe ich an und frage ganz ohne Ungeduld, sondern im Gegenteil mit einer leichten

Beunruhigung: wo stehen wir jetzt? Ich verfolge den «Spiegel» nicht, aber der Zufall brachte mir eine Nummer, die letzte; ich liess mir allerhand draus vorlesen, Politik, Politik, Standpunkte, es kam nichts Literarisches, nichts Religiöses oder allgemein Kulturelles. Ich hatte offenbar Pech, denn Sie hatten ja geschrieben von Rilke etc. Es liegt mir sehr daran, nicht *hier* aufzutreten mit meinen so nebensächlichen Angelegenheiten; und was dränge ich mich vor, ich, bald achtzigjährig, fast völlig gelähmt, zwischen Keulenschwingern. Nun, was sagen Sie zu dieser Betriebsamkeit? Sie glauben nicht, Herr Kohtz, wie ich von dem allem genug habe. Meine Frau, jetzt wieder in Paris in unserer Wohnung, warnt mich auch. Orientieren Sie mich bitte, was Sie darüber denken. Mein ganzes Schreiberleben gehört der Vergangenheit an, mit Recht und mit Grund bin ich physisch so gelähmt, dass ich keinen Strich mehr ziehen kann. Ich mag nun in keinem Kampf mehr stehen. Lassen Sie mich diesen Brief so enden und Sie aufs herzlichste grüssen.

Ihr Dr. Alfred Döblin

Diktat

Schwester Helene

Diktat

Sanatorium Wiesneck-Buchenbach
2. III. 57

Lieber Herr Kohtz, ich habe zwar nichts Besonderes zu melden, und Sie haben mir ja das betr. «Spiegel» und Ihre gebremste Aktion mitgeteilt. Ich wusste übrigens nicht, dass Sie in Prüfungen stehen jetzt für das Assessor-examen, ich hielt Sie für den werdenden Lehrer.

Im letzten «Spiegel» habe ich geblättert, um mich weiter zu informieren; ich sah viel Politisches, das hinter die Kulissen leuchtete, diesmal auch allerhand Literarisches, Kritisches, auch Fotos, dabei auch eines von Ludwig Marcuse, ein anderes Hermann Kesten. Nun habe ich Ihnen von L. Marcuse mitzuteilen: er ist Professor der Germanistik in Californien, ein langjähriger Freund von mir; und dieser schrieb mir jetzt, er hätte begeistert meinen «Hamlet» gelesen und wolle drüben berichten. Und schon hatte ich vor drei Tagen aus New York einen Luftpostbrief, der aber nur ein Blatt der deutschsprachigen New Yorker Tageszeitung «Der Aufbau» enthielt. Das Blatt brachte einen dreispaltigen Bericht, Titel «Döblins Hamlet», darunter in Fettdruck «Ein Rat an das Stockholmer Nobelpreiskomitee», das Ganze schildert die Themen des Buches, analysiert und spart nicht mit lobenden und auszeichnenden Prädikaten. Und mittendrin hört der Bericht auf, die Fortsetzung fehlt aber wohl des Gewichtes wegen

(Luftpost), – so kann ich Ihnen nun das Ende des Artikels leider nicht mitteilen. Aber trotz des Defektes eine angenehme Überraschung.

Von mir, lieber Herr Kohtz (ich bin der Greis, der zwar nicht auf dem Dache, doch auf dem Stuhl sitzt und sich nicht zu helfen weiss) so sitze ich hier, bis ich mich zu meiner Erholung wagerecht legen lasse. Man handelt nicht mehr, man wird behandelt oder gehandelt, wie es am Schluss eines Evangeliums heisst: «Als du noch jung warst, erhobst du dich ein wenig rascher, gürtetest dich und gingst, wohin du wolltest; jetzt streckst du die Hände aus, ein anderer muss kommen und führt dich, wohin du nicht willst.»

Ich las zwischendurch von Peter Bamm seinen Reisebericht über die heiligen Stätten. Entschuldigen Sie mich für heute und leben Sie recht wohl. Es grüssst Sie schönstens

Ihr Dr. Alfred Döblin

P.S. Eben erhalte ich Post von meiner Frau aus der Klinik. Rütten & Loening meldet, in Polen werde jetzt der «Alexanderplatz» übersetzt, dort und in der Tschechoslowakei bestehe grosses Interesse für «Hamlet», das Buch wird auch ins Italienische übersetzt, in Westdeutschland trotz der Werbung negativer Erfolg. «Das Sortiment stehe geschlossen», nach Meldung von Rütten & Loening, «gegen Döblin.» Meine Frau schreibt, ich solle mich gegen die Kerle nicht aufregen.

[Diktat]

Sanatorium Wiesneck
22. III. 57

Lieber Herr Kohtz, vom 4. des Monats ist Ihr letzter Brief datiert, die Abschrift-Antwort des «Spiegels» lag bei. Ihr Brief gefiel mir sehr gut, besonders auch weil Sie mir nicht grollten wegen meiner Zurückhaltung betr. «Spiegel». Nun, es sind jetzt Wochen her seitdem, ich befand mich in einer mässigen Verfassung; lag es an mir oder an der Witterung, ich war apathisch; so bitte ich um Entschuldigung, dass ich erst heute wieder erscheine.

Voran möchte ich mich bedanken für das reizende Büchlein aus dem Inselverlag, das zusammen mit Ihrem Brief ankam, mit prächtigen Bildern aus der Vogelwelt, die ich von meinem Sitz aus draussen beobachten kann. Ich las natürlich auch den Text, es gab da allerlei Neues für mich, über die Art und Technik des Nestbaus z. B. Man bekommt darnach Lust, sich noch mehr mit dieser kuriosen kleinen Welt zu beschäftigen, das Büchlein animiert wirklich, aber es ist für mich schwer, den richtigen Namen für

jede Vogelsorte zu finden, wer kann so scharf sehen und die Farben festhalten?

Aber Sie erwähnen auch die Möglichkeit eines Besuches irgendwann. Ja, lassen Sie sich sehen und hören, man kann mit mir sprechen, wir halten ja keine Vorlesung.

Brieflich erhielt ich von L. Marcuse wieder eine Nachricht, er war ja letztes Jahr hier und ist an mir vorbeigeflitzt, er hatte kurze Zeit, er wartete in Bonn im Hotel, aber was wusste ich davon. Über ein Jahr lungere ich jetzt in diesem Sanatorium herum, bin jetzt im 79. Jahr, beobachte mich, werde gefüttert, aufgesetzt, hingelegt. – Da war die Mitteilung, dass mein von mir schon aufgegebener Roman «Hamlet» in der Ostzone gedruckt wird, für mich eine erstaunliche Nachricht, schon aus einem früheren Dasein. Sein Artikel, schreibt Marcuse, wird bald in einer grösseren deutschen Zeitschrift erscheinen. Er hat die Nummer des «Aufbaus» auch an das Stockholmer Nobelpreiskomitee geschickt, – was sehr nett von ihm ist, aber mir scheint, das ist ja eine irgendwie geschlossene Gesellschaft. Arno Holz hatte eine ganze Gruppe deutscher Professoren für und hinter sich, aber sein alter Schüler und Gegner Gerhart Hauptmann war doch mehr Vertrauensmann der Herren drüben. Ein Herr von Hülsen berichtete darüber. Thomas Mann, bürgerlicher Kandidat für alle Preise und Ehren, stellte sich ans Telefon und protestierte bei Hauptmann (er hatte zufällig den Nobelpreis noch nicht): Arno Holz den Nobelpreis, das wäre unerhört; wenn schon ein Deutscher, dann wenigstens Ricarda Huch. Er meinte sich, und er erhielt den Preis. Marcuse weiss es. Wohin bin ich geraten beim Sitzen und Diktieren? Ich glaube, ich habe lange genug gesprochen, und die Schwester, meine Schreibhilfe, warnt schon. Meiner Frau in der Klinik geht es besser, der Professor dort will sie in ein mildes Klima schicken, wo es Fangopackungen gibt.

Seien Sie, lieber Herr Kohtz, aufrichtig bedankt auch jetzt wieder für Ihre grosse Teilnahme und Ihr aktives Interesse. Empfangen Sie für heute meine herzlichsten Grüsse.

Ihr Dr. Alfred Döblin

[Diktat]

Sanatorium Wiesneck
12. 4. 57

Lieber Herr Kohtz,

wollen Sie entschuldigen, dass ich Ihnen nicht schrieb seit Erhalt Ihrer so klaren und vortrefflichen Übersicht über eine Anzahl meiner Werke. Ich

kann Ihnen nur bescheinigen, dass Sie es ausgezeichnet geleistet haben, und von Ihnen hing es ja nicht ab, dass Sie eine so kleine Zuhörerschaft hatten. Sie sehen daraus eigentlich nur, wie notwendig es ist, hier etwas zu tun. Vielleicht haben Sie sich etwas lange beim «Wang-lun» aufgehalten, der ja sehr verlockend ist zu einem eigentlichen Bericht. Er enthält im Grunde im Keim die Mehrzahl der kommenden Fragen, ja sogar der Figuren. Denn wiederholt sich Wang-lun nicht im Franz Biberkopf? Aber alles wird im Gesamtopus durcherlebt. Ach, ich bin bald achtzig Jahre alt, wie froh bin ich, dass ich alles hinter mir habe. Nun nochmal herzlichen Dank, und geben Sie mich nicht auf. [...]

Hier lege ich bei «Frankfurter Allgemeine», Ausschnitt mit dem Artikel von Professor Marcuse über meinen «Hamlet». Eine sehr schöne, temperamentvolle Arbeit. Professor Muschg, Basel, schreibt mir, er habe einen Bericht an den Südwestfunk betr. «Hamlet» geschickt, er wird ihn mir noch zugehen lassen. Lieber Herr Kohtz, hoffentlich haben Sie dort besseres Wetter als wir, es ist kalt geworden und schneite etwas. Aber in Italien, Abano, wo meine Frau heisse Schlammbäder nimmt, soll die Luft radioaktiv geladen sein. Mir geht es schwächlich, das Klima bekommt mir nicht, aber wozu klagen. Ich grüsse Sie herzlich und bleibe Ihnen verbunden als Ihr

Dr. Alfred Döblin

[Diktat]

Sanatorium Wiesneck
15. 5. 57

Lieber Herr Kohtz,

meine Briefschuld bedrückt mich, und ich muss mich endlich hinsetzen, um mich wieder vernehmen zu lassen. Ich habe ja nicht wie Sie dauernd Vorgänge und Menschen mit mir, ich sitze und liege in dem kleinen Zimmer, das meine Krankenstube, Wohnstube usw. ist, schräg durch das Zimmer blicke ich durch das Fenster, wo sich der Wald bäumt und die Vögel um Futter betteln, – was soll ich da melden aus den Stunden, wo ich nicht in Schläfrigkeit versinke und mich wieder auf mein Bett bringen lasse.

Wie Sie wissen, ist auch meine Frau in Freiburg, sie empfängt und erledigt meine Korrespondenz für mich, quasi hinter meinem Rücken, aber sie hat noch die Aktivität des Menschen, der sich bewegt. Z. B. ist sie heute nach Glottertal gefahren, eine halbe Stunde mit Bus von Freiburg entfernt, und besucht dort den Professor Dr. Grothe. Das ist der leitende Mann des dortigen Sanatoriums, der berühmten Bäder usw. und der hohen Preise.

Was sie da will? Man hat mir hier den Raum gekündigt (da bin ich etwa vierzehn Monate), weil man hier keine eigentlichen Pflegefälle will und weil eine verkrüppelte Frau, die schon vor mir [da]sass und Mitglied der Anthroposophischen Gesellschaft ist, sich hier wieder angemeldet hat, um in ihrem alten Reich zu herrschen. Also heisst es für mich wandern, und ich liege so quasi auf der Strasse, denn keiner will Dauerfälle.

Dieser Professor Grothe ist mir wohlbekannt, ebenso meiner Frau, er war vor fünfzig Jahren auf meiner innern Station im Berliner Urban-Krankenhaus zusammen mit meiner Frau Medizinalpraktikant. Er ist gut arriviert, er ist Professor, und nun erscheint meine Frau bei ihm; er hat mich schon einmal besucht, jetzt sucht sie ein Quartier für mich. Zuhause in Paris glaubt meine Frau mit mir nicht fertig werden zu können. Nun, warten wir ab, spätestens am 1. Juni muss ich wandern. Haben Sie irgend in Mittel- oder Norddeutschland von Sanatorien, Pflege- oder Altersheimen [gehört], die nicht so kostspielig sind?

Von meinen Büchern habe ich nichts Neues erfahren. Der «Hamlet» steht bettelnd vor den Toren. Ich selbst zitiere mir oft vor den Vers Heines: «Wo wird einst des Wandermüden letzte Ruhestätte sein?» Aber man debattiert über Atomaktivierung der Bundeswehr, ich lese die Zeitung in meinem Winkel und verhalte mich völlig still. Ich reise mit den grünenden Bäumen und freue mich der zwitschernden Vögel, ich danke hierbei auch für das zweite schöne Vogelbuch.

Erzählen Sie mir bald wieder etwas, lieber Herr Kohtz. Hier haben Sie ein Stimmungsbild von mir, eine Momentfotografie. Es grüßt Sie auf das herzlichste

Ihr Dr. Alfred Döblin

ANMERKUNGEN

An *H. Kohtz*: 18. 8. 1956

Alle Briefe an Harald Kohtz befinden sich in Privatbesitz.

Harald Kohtz (* 1925). Zur Zeit der Korrespondenz Studienrat bei Wilhelmshaven.

Diktat. Auch der Name am Schluss in der Handschrift der Schwester Helene.

An *H. Kohtz*: 27. 1. 1957

Diktat. Auch Unterschrift von Schwester Helene.

Es ist zehn Jahre liegen geblieben. Nämlich das Manuskript des «Hamlet».

Dieses schöne Papier. H. Kohtz hatte D. Briefpapier geschickt. Die Bogen tragen den Aufdruck «Dr. Alfred Döblin».

An *H. Kohtz*: 19. 2. 1957

Diktat. Auch Unterschrift von Schwester Helene Kientz.

«*Spiegel*». H. Kohtz hatte den «*Spiegel*» auf D., insbesondere auf den «*Hamlet*» aufmerksam gemacht und eine Kopie von D.s Brief vom 27. 1. 1957 mitgesandt. In der Antwort des «*Spiegels*» vom 6. 2. 1957 hiess es, man wolle sich erst das Buch beschaffen, um dann zu sehen, was sich in der Sache tun lasse. H. Kohtz hatte D. von seinem Vorhaben, den «*Spiegel*» einzuschalten, Mitteilung gemacht. Der Hinweis auf Rilke und andere Autoren sollte zeigen, dass das Nachrichtenmagazin auch der Welt der Literatur Platz einräumte. D. stimmte dem von H. Kohtz unternommenen Schritt in einem kurzen Schreiben vom 13. 2. 1957 zu: «Lieber Herr Kohtz, / ich danke Ihnen herzlich, bin einverstanden und gratuliere zu Ihrer Initiative betr. *Hamlet*.» – Über die Motive seiner Sinnesänderung gibt ein Brief Erna D.s an H. Kohtz vom 14. 2. 1957 aus Paris Aufschluss. Darin rät auch sie davon ab, den «*Spiegel*» einzuschalten und weist darauf hin, dass D.s Brief vom 27. 1. 1957, den Kohtz dem «*Spiegel*» überlassen hatte, eine unrichtige Angabe enthalte. Sie beanstandet darin die Wendung, Buch und Verleger hätten sich quasi hinter dem Rücken des Autors gefunden. Sie berichtet in diesem Zusammenhang von dem Besuch Prof. Mayers und Peter Huchels im September 1954 bei dem kranken D. im Sanatorium Friedenweiler (Schwarzwald). Damals nahm Huchel das Manuskript des Romans mit und versprach, dafür einen Verlag zu finden. Der Vertrag mit Rütten & Loening wurde Ende 1955 abgeschlossen. «Döblin hatte also über ein Jahr Zeit, sich die Sache zu überlegen, es ging nicht hinter seinem Rücken. Wir waren beide glücklich, als September 1956 das Buch nun wenigstens im Osten erscheinen konnte. Rütten & Loening hat sich ausgezeichnet bewährt, das Buch wird im Osten gut verkauft, auch bereits ins Italienische übersetzt. Ohne die erheblichen Summen, die nun zuflossen, hätte ich nicht gewusst, wie ich die hohen Krankenkosten hätte decken sollen. Richtig ist leider, dass der Westen weiter versagte, sowohl das Sortiment wie auch die Zeitungen. Es ist rührend von Ihnen, Herr Kohtz, wie Sie sich bemühen, doch weiss ich nicht, ob der *Spiegel* das geeignete Organ ist» (das Original dieses Briefes befindet sich in Privatbesitz).

An H. Kohtz: 2. 3. 1957

Diktat. Auch Unterschrift von Schwester Helene.

Ihre gebremste Aktion. Gemäss D.s in dem Brief vom 19. 2. 1957 ausgesprochenen Wunsch, «nicht hier aufzutreten», hatte H. Kohtz den «*Spiegel*» gebeten, nichts über D. zu bringen.

Döblins Hamlet. In: *Aufbau* (New York), 22. 2. 1957.

Evangelium Jo 21,18.

Peter Bamm (d. i. Curt Emmrich): *Frühe Stätten der Christenheit*. 1955.

«*Alexanderplatz*». Polnisch: Berlin Alexanderplatz. Dzieje Franciszka Biberkopfa. Warschau 1959.

«*Hamlet*». Tschechisch: Hamlet cize Dlha noc sa konci. Bratislava 1958.

Rütten & Loening meldet. Am 27. 2. 1957 schreibt Erna D. an H. Kohtz: «Gerade habe ich auch von Rütten & Loening einen Brief und Bericht über die Lage erhalten. Der *Hamlet* wird im Osten gut abgesetzt, bereits in Italienische übersetzt, es schweben Verhandlungen mit einem grossen Verlag in Polen und dem Staatsverlag in Prag. Aber nun und ich zitiere: *Leider sind die Nachrichten aus dem Westen nicht so günstig*. Der Leiter unserer Vertriebsabteilung, der jetzt einige Zeit gemeinsam mit unseren Buchvertretern eine grosse Anzahl von Sortimenten in der Bundesrepublik besuchte, hat den Eindruck, als gäbe es eine geschlossene Phalanx gegen Döblin, die kaum ein Buchhändler durchbrechen möchte.» Diese Buchhändler sind das Malheur. Sie können den *Hamlet* jetzt in Paris, in New York kaufen, aber nicht in einem westdeutschen Buchladen» (das Original dieses Briefes befindet sich in Privatbesitz).

An H. Kohtz: 12. 4. 1957

Diktat. Auch Unterschrift von Schwester Helene.

Übersicht über eine Anzahl meiner Werke. H. Kohtz hatte am 26. 3. 1957 in der Wilhelmshavener Volkshochschule einen Vortrag über D. gehalten. Während Kohtz bei andern Literatur-Vorträgen vollbesetzte Säle hatte, waren zu diesem Vortrag nur 10 Personen erschienen.

Artikel von Prof. Marcuse. Ludwig Marcuse: Alfred Döblins «Hamlet». In: Frankfurter Allgemeine. I-II-Ausgabe, 5. 4. 1957.

An H. Kohtz: 15. 5. 1957

Diktat. Auch Unterschrift von Schwester Helene.

Man hat mir hier den Raum gekündigt. Diese Massnahme wurde Frau D., die sich zu dieser Zeit zur Kur in Abano aufhielt, per Einschreibebrief mitgeteilt. Sie kehrte sogleich nach Deutschland zurück, um ein Quartier zu suchen. Am 24. 5. 1957 schreibt sie an H. Kohtz: «Sie können sich aber kein Bild machen, lieber Herr Kohtz, von der Grausamkeit der Umstände. Der körperliche Zustand meines Mannes hat sich so verschlechtert, dass die eine Pflegerin für viele Zwecke nicht mehr genügt und viele Male am Tage 2 Menschen nötig sind — er kann ja auch garnichts mehr tun, auch nicht stehen, nur unter Führung von 2 Personen wenige Schritte stolpern — das Höchste: denken, ist ihm geblieben — sonst garnichts. / Und diese hochgradige Pflegebedürftigkeit machte seine Unterbringung überall unmöglich. Ich mobilisierte alle Beziehungen, schrieb, machte Fahrten. Mit dem Resultat, dass ich überall aus Mangel an Pflegepersonal abgewiesen wurde und mir nur zur Wahl blieb, das schöne Sanatorium Kreuzlingen, dessen Arzt wir seit langer Zeit kennen — zu dem unerschwinglichen Preis von 2500 M im Monat — oder das Landeskrankenhaus in Emmendingen (Baden) 15 km von Freiburg [...] So stellte ich meinem Mann die Wahl: Kreuzlingen — und das bisschen was uns geblieben ist verkaufen, hineinstecken und hoffen, dass wenn alles verbraucht ist, eine neue Tür sich öffnet — oder eben die grosse Anstalt. Mein Mann erwiderte: «Als Anstalsarzt habe ich meine Laufbahn begonnen, so kann ich sie auch abschliessen. Ich wähle Emmendingen.» — Am 1. 6. 1957 wurde D. nach Emmendingen überführt. Am Abend dieses Tages schreibt Frau D. aus Freiburg an H. Kohtz: «Die Übersiedlung ist vollzogen. [...] Für meinen Mann ist solche Umstellung schwer, eine ganze unruhige Woche ging voraus, nervöse Störungen aller Art setzten ein, Schlaflosigkeit, Unruhe etc. Solchen Umzug dürfen wir nicht oft wiederholen, er könnte tragisch ausgehen.»

In einem Brief an S. und L. Marcuse (Paris, 18. 8. 1957) schreibt Erne D.: «... es fand sich nur Emmendingen, Landeskrankenhaus genannt, in Wirklichkeit eine psychiatrische Heil- und Pflegeanstalt. Die Ärzte dort waren vorzüglich, wir haben das Zimmer gut eingerichtet, ein Privatpfleger und reichlich Anstaltspersonal war zur Stelle: aber obwohl nur eine Entfernung von 30 km, ein völlig anderes Klima. Fre hat den kleinen Transport schwer überwunden.»

Die Briefe an Harald Kohtz sind ein Vorabdruck aus dem Band «Briefe» der Ausgabe der «Ausgewählten Werke in Einzelbänden», die in Verbindung mit den Söhnen des Dichters von Walter Muschg begonnen wurde, von Heinz Graber weitergeführt wird und im Walter-Verlag, Olten und Freiburg im Breisgau, erscheint.